

Die Flussperlenfischerei in der Moldau

in Böhmen.

Von

Franz Löw.

Vorgetragen in der Sitzung vom 2. November 1859.

Das Museum der Wiedner-Realschule hat jüngst von dem Oberrealschüler dieser Anstalt, Alfred Pollak, eine Suite sehr instruktiver Präparate einer Flussperlenmuschel und ihrer Produkte, aus der Moldau in Böhmen, erhalten, welche derselbe während seines Ferienaufenthaltes in jener Gegend selbst einsammelte und zugleich theils durch eigene Anschauung, theils durch die Mittheilungen der Perlenfischer zur Kenntniss einer Reihe sehr schätzbaren Daten über die Flussperlenfischerei gelangte, die er in einen Bericht zusammenstellte, welcher obigem Geschenke beigelegt war.

Der Vorstand des genannten Museums, Herr Prof. Dr. Kopetzky, stellte mir diesen Bericht in freundschaftlichster Weise zur Verfügung und gestattete mir auch mit der grössten Bereitwilligkeit die Benützung der Präparate zur Erläuterung meines Vortrages. Dem Berichte Alfred Pollak's habe ich nun folgende Angaben entnommen;

Von Rosenberg bis Moldauten, also in einer Strecke von mehr denn acht Meilen, kommt in der Moldau eine Flussperlenmuschel, welche Herr Kustosadjunkt G. Frauenfeld als *Unio margaritifera* Lin. zu bestimmen die Güte hatte, sehr häufig vor, und liebt insbesondere einen sandigen, weichen mit Steinen bedeckten Boden, in welchen sie sich, wie das alle Unionen zu thun pflegen, mit dem breiten Vorder- oder Mundende bis über die Hälfte ihrer Länge einbohrt, so dass bloss das verschmälerte lang ausgezogene Afterende zwischen den Steinen aus dem sandigen Boden hervorsieht. Bei schönem und ruhigem Wetter öffnen die Thiere etwas ihre Schalen und man findet dann alle diese auf dem Grunde des Wassers sichtbaren, hinteren Muschelhälften klaffend.

Diese Flussmuscheln nun sind es, welche an ihrer inneren Oberfläche gleich der *Meleagrina margaritifera*, Perlen bilden, die nicht selten den Glanz und die Schönheit der von letztgenannter Bivalve stammenden, sogenannten orientalischen Perlen erreichen. Daher sind sie begreiflicher Weise ein Gegenstand des emsigsten Nachforschens und zugleich eine nicht uner-

hebliche Erwerbsquelle für die Uferbewohner der Moldau in jener Gegend geworden; denn da man nicht selten Perlen findet, die mit 50 fl. bezahlt werden, so verdienen sich die Fischer, welche meist nur Bauern und Fabrikarbeiter der dortigen Gegend sind, die in geschäftsfreien Stunden Perlen suchen, jährlich 3—400 fl. und die jährliche Ausbeute beträgt je nach dem Wasserstände, welcher um so günstiger, je niedriger er ist, 8—12000 fl.

Die Gewinnung dieser Perlen wird nun auf folgende zwei Arten betrieben. Ist das Wasser nicht zu kalt, oder nicht tiefer, als dass es einem Manne höchstens bis an den Hals reicht, oder wohl auch nicht rein genug um bis auf den Grund sehen zu können, so begibt sich der Perlenfischer in das Wasser, geht darin auf und ab, und sucht zugleich mit ziemlicher Fertigkeit mit den Füßen die Muscheln. Hat er eine gefunden, so ergreift er sie mit den Zehen, hebt sie in die Höhe und bringt sie so an die Oberfläche. Hier beseht er nun zunächst bloss die äussere Fläche der Muschel und sucht darauf nach jenen Merkmalen, deren Vorhandensein oder Fehlen für ihn ein untrügliches Zeichen ist, dass sie reife Perlen enthält oder nicht. Vermisst er diese Kriterien, so wird die Muschel nicht weiter berücksichtigt, hat er diese aber daran entdeckt, so wird sie entweder ans Ufer geworfen oder in einen zu diesem Zwecke umgehängten Sack gesteckt.

Ist hingegen das Wasser zu tief oder zu kalt, zugleich aber auch rein genug, um bis auf den Grund sehen zu können, so werden zur Perlenfischerei auch Kähne benützt. Die Fischer sind dabei mit langen Stangen versehen, an deren einem Ende ein Messer befestigt ist, welches in die klaffenden Muscheln hineingestossen wird. Diese werden dadurch angespiest, aus dem Wasser gezogen und sodann auf die vorhin erwähnte Weise geprüft. Die also gewonnenen Muscheln werden hierauf gewaltsam geöffnet, die darin befindlichen Perlen herausgenommen, die Thiere selbst aber herausgekratzt und den Fischen zur Nahrung in den Fluss geworfen.

Diese Flussperlen sind von verschiedener Grösse, Gestalt und Farbe und sitzen meistens auf dem Manteleindrucke oder ausserhalb desselben. Sie sind kugelig, tropfen- oder birnförmig oder bilden bloss einen gleichsam aus der innern lamellosen Schalensubstanz bestehenden Wulst; d. i. eine sogenannte zerronnene Perle. Von Farbe sind sie weiss, meist mit einem Stich in's Röthliche oder Bläuliche, gelblich oder braun. Ebenso sind die Grade des Glanzes und des Opalisirens verschieden. In den älteren Muscheln sind die Perlen oft mit einem Häutchen überzogen. Die Fischer unterscheiden unreife, halbreife und reife Perlen.

Unreif nennen sie jene Perlen, welche eine graue oder braune Farbe und noch gar keinen Glanz haben; halbreif diejenigen, welche bereits eine hellere Farbe und einen Glanz haben aber noch nicht opalisiren, oder, um einen Kunstausdruck zu gebrauchen, noch kein „Wasser“ haben; reif endlich werden diejenigen genannt, welche eine weisse Farbe gewöhnlich mit einem Stich in's Röthliche haben, welche glänzend und jenen eigenthümlichen Lichtschein

zeigen; der in der mineralogischen Terminologie als Opalisiren bezeichnet wird. In einer und derselben Muschel finden sich oft 16—17 unreife Perlen, während man reife nur selten und höchstens 5 neben einander antrifft.

Diese Eintheilung der Perlen beruht offenbar auf der Vorstellung, dass sie verschiedene Entwicklungsstadien durchmachen, während welcher sie immer höhere Grade ihrer Vollendung erreichen, d. h. immer hellere Farben und höhere Grade des Glanzes und des Opalisirens erlangen; eine Ansicht, gegen welche mir aber die ungleich grössere Häufigkeit der sogenannten unreifen Perlen überhaupt und auch der Umstand zu sprechen scheint, dass die unreifen Perlen häufig ebenso gross und sogar grösser sind, als die reifen.

Jene oben erwähnten Kennzeichen an der Aussenfläche einer Muschel, die dem Perlenfischer nicht nur das Vorhandensein von Perlen überhaupt, sondern auch den Grad der Ausbildung derselben anzeigen; bestehen in Folgendem: Hat eine Muschel längs dem oberen oder Schlossrande eine Furche vom Wirbel gegen den Afterrand hin, so gilt diess als Anzeichen einer reifen Perle; zieht über die Wölbung einer Schale vom Wirbel gegen den unteren, freien Rand ein sogenannter „Streif“, d. i. eine feine erhabene Linie, so wird wohl beachtet, ob derselbe den unteren Rand erreicht oder nicht; im ersten Falle enthält die Muschel eine halbreife, im zweiten Falle eine zerronnene Perle.

Ob diese auf die roheste Empirie basirten Kriterien in allen oder doch wenigstens in den meisten Fällen verlässlich sind, ist sehr zu bezweifeln, denn obwohl die mir vorliegenden Exemplare nicht geradezu die Unzulänglichkeit derselben beweisen, so ist es doch sehr fraglich, ob alle Muscheln, welche Perlen enthalten, diese Merkmale an sich tragen, und ob nicht auch solche Muscheln Perlen führen, an denen man diese Kennzeichen vermisst.

Nur das Kriterium für die sogenannte zerronnene Perle scheint mir sicher und auch jedesmal vorhanden zu sein, und diess hat, wie ich glaube, seinen Grund in der genetischen Verschiedenheit dieser Perlenform von den übrigen. Während nämlich die mehr oder weniger rundlichen Perlen vorzugsweise in der Substanz des Mantels sich bilden, an die Schale selbst nur in wenigen Punkten befestiget sind und sich daher leicht ablösen lassen oder wohl gar von selbst herausfallen; adhären die zerronnenen Perlen fest an der Schale, sind mit ihr gleichsam eins und bilden nur eine meist nicht einmal scharf begrenzte Wulstung ihrer inneren lamellosen Substanz, welcher stets eine Depression an der Aussenfläche der Schale entspricht. Diese grubige Vertiefung ist es, welche als ein sicheres Anzeichen einer zerronnenen Perle zu betrachten ist, und wenn zugleich über diese Stelle der erwähnte „Streif“ zieht, so reicht derselbe nicht bis an den unteren Schalenrand, sondern endet in dieser seitlichen Depression.

Da die Fischer von der Ueberzeugung ausgehen, dass die Perlen gleich vom Anfange an mit dem Thiere entstehen, sich nur einmal im Leben desselben, und nur in gewissen Muscheln bilden, während andere, wenn sie

auch noch so alt werden; niemals Perlen hervorzubringen im Stande seien, so werden jene Muscheln, denen die mehrerwähnten Merkmale äusserlich fehlen; nicht nur nicht untersucht; sondern auch für die Zukunft nicht weiter zu erhalten gesucht; ein Verfahren, dass jedenfalls sehr irrationell genannt werden muss, da jedenfalls hinlänglich erwiesen ist, dass es oft nur eines zufälligen Reizes des Mantels bedarf, um die Muschel zur Perlenbildung anzuregen, wie man denn auch häufig bei *Meleagrina margaritifera* sowohl zufällig als absichtlich in die Muschel gebrachte fremde Körper oder solche Stellen, an denen die Schale von einem Bohrwurm oder künstlich perforirt wurde, immer von Perlensubstanz in Schichten überzogen findet.

Die von *Unio margaritifera* Linn. stammenden Flussperlen werden wie die orientalischen Perlen verwendet. Solche, an denen nur eine Hälfte reif ist, werden gewöhnlich in Ringe gefasst.

Im heurigen Jahre brachte die Prager Zeitung einen Bericht über die Perlenfischerei in der Wattawa, einem Nebenflusse der Moldau, welcher auch in der Wiener Zeitung vom 20. April abgedruckt war, und in welchem nicht nur auf den nationalökonomischen Werth dieser Erwerbsquelle hingewiesen, sondern auch zugleich gezeigt wurde, wie dieselbe, auf rationellere Weise ausgebeutet, gewinnbringender werden könnte.

Durch vorliegenden Bericht wird nun auf einen zweiten, und da die Wattawa weit unterhalb Moldautein in die Moldau fliesst, von jenem im Piseker-Kreise völlig unabhängigen, nicht minder reichen Fundorte dieses nützlichen Schalthieres in dem ohnehin an vielen, namentlich mineralischen Naturschätzen so reichen Kronlande Böhmen aufmerksam gemacht, dem ebenfalls nur zum Besten der Bevölkerung ein geregelter und auf wissenschaftliche Erfahrungen basirter Betrieb zu wünschen wäre, wie wir ihn schon seit lange im Nachbarlande Baiern bestehen sehen, wo die Gewinnung der Perlen von einer andern, auch in Oberösterreich in der Donau und deren Nebenflüssen vorkommenden Art, *Unio batavus* Lam., sogar eine Quelle der Staatseinkünfte bildet.

Die Perlenfischerei in der Wattawa ist eine sehr alte, und hat sich seit Jahrhunderten in der Gegend von Pisek erhalten. Die Perlen, welche hier gefunden werden, sind von derselben Art, wie die in Böhmen vorkommenden, und werden ebenfalls in Ringe gefasst. Die Perlenfischerei in der Wattawa ist eine sehr wichtige Erwerbsquelle für die Bevölkerung der Gegend, und es ist zu wünschen, dass dieselbe auf eine rationellere Weise ausgebeutet werden könnte.